



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das deutsche Zimmer der Renaissance**

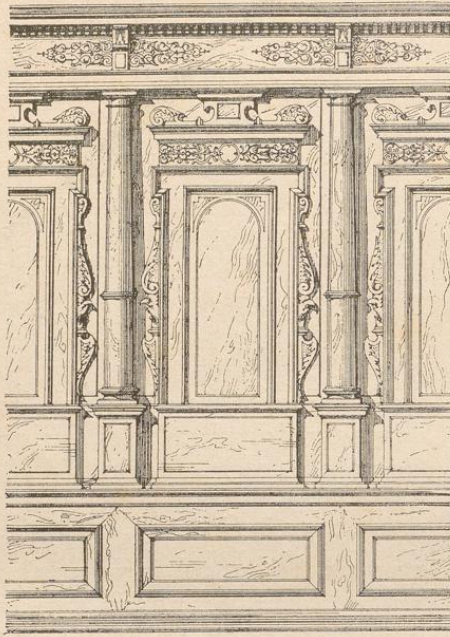
**Hirth, Georg**

**München, Hirth**

Die Wand. Ihre horizontale Theilung.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79728](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79728)



207] Wandvertäfelung im Löwenelferhof in Basel nach W. Bubeck, in Seemann's »deutscher Renaissance«.

lithographisch dargestellte reiche Intarsien. Der Tapete haben wir uns nicht zu schämen, wenn wir ihr die bescheidene Rolle eines Surrogates für einfache Wandmalerei oder textile Bekleidung zuweisen. In diesem Sinne erscheint mir z. B. eine blaue Tapete mit goldenen Sternen als Deckenbekleidung sehr stilvoll, und ich würde einen solchen Tapetenhimmel jeder papiernen Imitation einer kostbaren Holztechnik vorziehen.

*DIE WAND.* Die vertikalen Raumabschlüsse des Zimmers verfügen über eine große Auswahl dekorativer Bekleidungen. Was zunächst die Stoffe anbelangt, so können Marmor, Sandstein, gebrannte und glasierte Erden, gewöhnlicher Kalkbewurf, Mörtel- und Freskogrund, Holz, Textilstoffe, Leder und Papier angewandt werden; aber auch der plastische und malerische Schmuck ist nahezu unbegrenzt und im Wesentlichen nur durch praktische Rücksichten eingeschränkt. So hat denn die Wanddekoration sich alle nur denkbaren Motive der Natur und Kunst dienstbar gemacht, Thierisches und Vegetabilisches in ihre malerischen Techniken und in ihre Basreliefs umstilisiert,

ja selbst die Säulenordnungen und die architektonischen Façaden sich zu eigen gemacht. Aber Eines ist der Wand verfaßt, was der Decke in so hohem Grade zu Statten kommt: das harmonische Gleichgewicht aller Theile; sie kann weder eine netzartige Symmetrie, noch eine zentrale radienförmige Anlage entfalten.\*) Diese Beschränkung — eigentlich schon symbolisch begründet, da alles Lebende, das an der Wand versinnbildlicht erscheint, Fuß und Kopf, ein Oben und ein Unten haben muß — ergibt sich aus den objektiven Funktionen der Wand. Die unteren Theile derselben dienen in der Regel dem Mobiliar als Hintergrund, andererseits wird nicht nur wegen unserer körperlichen Berührungen, sondern auch wegen der Höhe unseres Gesichtskreises eine ganze Reihe von Motiven ausschließlich in die höheren Partien verwiesen, und zwar gilt dies im Wohnzimmer noch mehr als in Prachträumen. Diese *horizontale Theilung* der Wand ist seit den ältesten Zeiten zu künstlerischem Ausdruck gekommen, am Besten aber durch die Renaissance. Was wir im »Kandelbrett«\*\*) des gothischen Zimmers und anderen mittelalterlichen Bildungen nur unvollkommen angedeutet sehen, das wird nun durch die antike Gesimmsbildung zur vollendeten Form erhoben. Die vier Innenwände werden (analog der Façade) in zwei ringartig zusammenhängende Etagen abgetheilt, so daß zwar nicht die *einzelne* Wand für sich, wohl aber jede Hälfte aller Wände *zusammen* ein Ganzes bildet. Wir erhalten dadurch eine aufsteigende Viertheilung des Zimmers: Boden, untere Wand, obere Wand, Decke.

Die Theilung der Wand kommt zunächst durch die *Stoffe* zum Ausdruck. Die untere Hälfte soll wärmer, elastischer und widerstandsfähiger sein, als die obere: wir bekleiden z. B. nicht die obere Hälfte mit Holz, während die untere den rohen Kalkbewurf oder nur eine gewebte Tapete hat. Die Rangfolge ist: Holz, Gewebe, Stein, Kalk; so zwar:

\*) Eine Ausnahme bilden die gitterartigen Wanddekorationen der orientalischen Baufälle, worauf wir hier nicht einzugehen brauchen.

\*\*) Ein an der Mauer befestigtes Brett zur Aufstellung von Kannen und anderem Trinkgeschirr, sowie Büchern (vgl. Fig. 145). Die reichen architektonischen Bekrönungen an spätgothischen Vertäfelungen bilden dagegen ein non plus ultra, sie beeinträchtigen die Dekoration der oberen Wandflächen (Fig. 144, 146).



208] Wandvertäfelung im Spiesshof zu Basel, nach W. Bubeck in Seemann's deutscher Renaissance.

Unten Holz, — oben Gewebe, Stein od. Kalk.

Unten Gewebe, — oben Stein oder Kalk.

Unten Stein, — oben Kalk.

Eine besondere Stellung nimmt das Gefims und der Mittelfries ein. Die ganze Wand kann z. B. aus Mörtelgrund bestehen, ein hölzernes Gefims haben und unterhalb desselben mit einem Textilstoff bekleidet sein (Fig. 2).\*) Oder über der Holzwand kann ein schmaler Majolikafries laufen etc. Auch in der Farbe sollen sich die oberen und unteren Partien der Wand unterscheiden. Die letzteren müssen mit Rücksicht auf den angelehnten Hausrath und als Hintergrund für die Bewohner ruhigere Farbentöne haben; dagegen kann oben die reichste Farbenpracht entfaltet werden, sei es in zusammenhängenden Wandmalereien, Gobelins u. dgl., oder durch geschickte Anordnung von Staffeleibildern und dekorativen Gegenständen. Ueber den Einfluss der letzteren auf die ornamentale Behandlung des Grundes wurde schon früher (S. 66 & 68) gesprochen.

Als strukturelle Bildung betrachtet, ist die *Holzvertäfelung* die wichtigste unter den Wandbekleidungen. In den orientalischen und alt-nordischen Stilen, ebenso wie im romanischen

tritt das Strukturelle mehr zurück: dem Prinzip der netz- und gitterartigen Flächenbelebung, welches der Weberei entlehnt ist und im Fuststeppich bis zur Stunde herrscht, wurde auch die Holzbekleidung unterworfen. Die frühe Gothik wurde den subjektiven Funktionen des Holzes dadurch gerecht, dass sie neben den Füllungen mit geschnitztem (gravirtem) oder gemaltem Schmuck auch die zusammenhaltenden Theile, die Leisten, Rahmen und Beschläge, kräftig hervortreten liefs; indessen blieb doch die Füllung als breit ausgepannte Fläche das Hauptelement der Wandbekleidung (Fig. 142, 169 & 170). In der späteren Gothik, welche durch das Ueberwuchern der architektonischen Formen gekennzeichnet ist, nahm das perpendikuläre Rahmen- und Stabwerk immer mehr überhand, die Vertäfelung sowohl als das grössere bewegliche Geschränk ward in zahlreiche schmale Felder eingetheilt, denen naturgemäss eine breit angelegte eurhythmische Flächenbelebung verfast war; gleichzeitig trat in den Bekrönungen und Friesen an die Stelle weit ausgepannter lebensvoller Rankenornamente das kleinliche Mafswerk mit Fischblasen, kleinen Spitzbogen, Fialen etc. (Fig. 144 & 146). Dieser Neigung zur Kirchenfäçade mussten endlich auch die grösseren Schränke, Betten, Sitzbänke etc. dienstbar werden, die nun nicht mehr als selbstständige »Möbel« (mobile, Bewegliches) an die Wand gestellt, sondern mit derselben struktiv verbunden wurden.

Eine ähnliche Entwicklung hat die Holzbekleidung der Renaissance durchgemacht. Sie begann damit, dass die Geräte von der Wand losgelöst und wiederum zu »Mobilien« gemacht wurden; die Füllung ward wieder als dominirende Fläche verherrlicht, welche nun aber nicht

\*) Ein sehr schönes Beispiel im Schlosse Tratzberg in Tirol, vgl. »Formenschatz« 1880 Nr. 71 & 72.